

„Vom Sinn der Dinge tief beschwert“, ist Hans Heinrich Ehrler, der Liebende und Schenkende, durch unsere Zeit gegangen. Stets hat er voll bohrendem Eifer nach dem tragenden Grund alles Seienden gesucht. Sein Schaffen ist ein geistiges Erwandern der Heimat und ein glühendes Ringen um die innersten Seelenkräfte des Menschen gewesen. Seine Stimme hallte nicht laut durch die Zeit, aber sein Wort war doch kraftvoll und reich an Gehalt. Er hat damit dem deutschen Wesen „klärend und heilsam dienen“ wollen, und dieser Dienst wird weiterwirken, auch wenn sich der Mund des Dichters nun für immer geschlossen hat.

H. L.

Hans Heinrich Ehrler

Ein Erinnerungsblatt von Frid. Rimmelé

In der Zeit der langen Abendsitzungen am Honorationentisch der „Post“ zog ich es bei meinen häufigen Besuchen in Maulbronn mitunter vor, mein Nachtessen in einem kleinen, aber guten „Wirtschäftle“ einzunehmen, um dann früher zur Ruhe zu kommen. Als ich eines Abends schon ziemlich spät die Stube betrat, saß auf dem Sofa am runden Tisch unter der traulichen Lampe ein mir fremder, einsamer Gast, der meinen Gruß nur mürrisch erwiderte. Bis mein Abendbrot aufgetragen wurde, ließ er sich unbekümmert von mir lange beobachten. Aus seiner tief-sinnigen Art, seinem nach innen gerichteten, an den äußeren Vorgängen teilnahmslosen Blick, gewann ich den Eindruck, als wälze dieser stumme Gast sehr schwerwiegende Probleme, als überlege er einen passenden Weg, der ihn ins Jenseits führen könnte. Als aber meine Speise auf den Tisch gestellt wurde, kam in den Sonderling plötzlich Leben. Gierig folgten seine Augen meinem Tun, und plötzlich brach der Bann und seinem Munde entrang sich das fragende Wort: „Gut?“ Ebenso einsilbig antwortete ich: „Ausgezeichnet!“, worauf er nach kurzer Überlegung mit einem Seitenblick auf meinen Teller in die Stube rief: „Bertale, mir au!“ Als er sich dann, offenbar sehr hungrig, dem Essen hingab, setzte ich unsere schwäbisch wortkarge Unterhaltung fort, indem ich teilnahmsvoll fragte: „Schmeckt's?“ „M-he“ war seine lakonische Antwort. Als er satt zu sein schien, lud ich „s' Bertale“ ein, sich mit einem Gläschen zu mir zu setzen. Wir sprachen ohne Anteilnahme des Dritten über dies und das, bis die Haustochter mir sagte, sie dürfe in nächster Woche auf einige Tage zu Freunden nach Friedrichshafen. Dieses Wort weckte den Tischgenossen plötzlich aus seinen Träumen, und in schönen, erstaunlich gut gewählten Worten sang er ein Loblied auf den Bodensee, auf dessen Farbenreichtum und feinen Stimmungszauber im Wechsel der Jahreszeiten, auf die Blütenpracht der Ufer im Frühling und die Fernsicht auf tiefverschneite Berge im Winter. Aber ... sagte er dann sehr gedehnt, er habe am See, wo sein Arbeitszimmer unmittelbar am Ufer lag, nicht bleiben können, weil dieser immer „sooo“ gemacht habe. Dabei breitete der Unbekannte seine Arme weit aus und zog sie wieder zusammen, als wolle er jemand

umarmen und an sich pressen. Mit dieser oftmals wiederholten Gebärde deutete er an, daß die Wasser des Sees wie in heißem Verlangen ihn umfassen und in ihre Tiefe ziehen wollten. Diese anschauliche Darstellung weckte mein Interesse an diesem sonderbaren, zweifellos gebildeten Menschen immer mehr. Zu Fragen wollte ich mich nicht entschließen, und so mutmaßte ich, gegen jede innere Überzeugung, er könnte der Post- oder Zollverwaltung angehören, bloß weil diese am Ufer lagen und ich an einen privaten Arbeitsraum nicht dachte.

Aber der Fremde stellte mir weitere Rätsel! Wir kamen, spät genug, auch auf das in Reichweite liegende Kloster zu sprechen. Und da klagte er in bitteren Worten, daß es von den Besuchern so selten in seinem wahren Werte gewürdigt würde. Da seien die Forscher und Kunstgelehrten, die bloß wissen wollen, in welchem Jahrhundert und in welcher Stilperiode dieser oder jener Stein versetzt wurde, da seien vor allem die Architekten, die, kaum daß sie den geheiligten Klosterboden betreten haben, Stift und Skizzenbuch herausziehen, um bald dieses Profil, bald jenes Kapitell, womöglich unter Zuhilfenahme des Maßstabes aufzuzeichnen, statt die Räume im Geiste mit den alten Mönchen, die unter den Grabplatten schlummern, neu zu beleben. Solche Zeugen müsse man mit den alten Steinen auf das Gemüt einwirken lassen. Ich entgegnete, dieses abfällige Urteil sei nicht immer berechtigt. Ich würde beispielsweise einen Architekten kennen, der das Kloster ganz im Sinne seelischen Erlebens genieße, der auch in dunkler Nacht durch die stillen Hallen schreite, der stundenlang, gleichsam betend, im großen Chorgestühl der Kirche knie und in dem vom silbernen Mondlicht durchfluteten Kreuzgarten dem zart und melodisch klingenden Lied des Brunnens lausche.

Als mein Tischnachbar solche Worte hörte, wurden seine Augen größer und fingen an zu glänzen. Immer mehr sprachen wir vom Kloster, und ich staunte über die seltene Art, wie er es liebte und kannte. So wähnte ich, in ihm irgendeinen Lehrer oder Studienrat des Klosterseminars gefunden zu haben. Aber auch in ihm mag das Interesse an meiner Person wesentlich größer geworden sein. Jeder wollte vom anderen wissen, wer er sei. Jeder wartete auf den Augenblick, in welchem der andere den Raum für kurze Zeit verlassen werde, damit dann das „Bertale“ gefragt werden könne, woher er kam, die Fahrt und wie sein Name. Ich erwies mich als der Stärkere, und als ich so das Wort „Hans Heinrich Ehrler“ fallen hörte, war mir's plötzlich, als würde mir eine Binde von den Augen genommen. Jedes gesprochene Wort erkannte ich jetzt als Äußerung des Dichters. Was er vom See, was er vom Kloster gesagt hatte, stieg vor mir auf wie Perlen aus schäumendem Sekt. Freudig bewegt ging ich auf ihn zu und ersparte ihm jede weitere Frage. Die Gläser wurden immer wieder gefüllt, bis schließlich sich das „Bertale“ sträubte, nochmals in den Keller zu gehen. Weit später kam ich zu Bett, als wenn ich den Abend bei den Honorationen verbracht hätte. Aber diese nächtlichen Stunden waren mir ein seltenes Erlebnis, ein geistiger Gewinn.